

Das Posthorn der Liebe
von Caroline Seeger-Herter

Die zierliche, alte Frau stand neben dem grossen, gelben Postauto und fuhr mit ihrem knöchigen Finger langsam, fast zärtlich, über das aufgedruckte Posthorn-Symbol. Sie trug eine rosafarbene Rüschenbluse, ein silbergraues Wolljäckchen, einen dunkeln Jupe und einen altmodischen Hut. Ich wunderte mich kurz, warum sie mir vorher im Bus nicht aufgefallen war, denn sie wirkte wie eine der schrulligen Gouvernanten aus längst vergangenen Zeiten.

Wir standen an diesem Spätnachmittag nur zu dritt am Rande einer kurvigen Bergstrasse über einem hohen Felsvorsprung: der Fahrer, die alte Dame und ich. Auf der Strasse vor uns hatte sich ein kleiner Felssturz ereignet und wir mussten nun warten, bis die örtliche Feuerwehr das Hindernis beseitigt hatte.

Es war Oktober und noch ungewöhnlich warm für diese Jahreszeit, so dass wir ausgestiegen waren, um die letzten Sonnenstrahlen des Tages zu geniessen. In den dunkeln Lärchen um uns herum zwitscherten ein paar späte Vögel ihr abendliches Wiegelied, ab und zu summte eine träge Mücke an unseren Ohren vorbei.

Mein Blick wanderte wieder zu der alten Dame am Postauto und ich errötete bei dem Gedanken, dass sie wohl die ganze Zeit über meine ungeschickten Flirtversuche mit dem attraktiven Chauffeur mitbekommen hatte. Ich kannte Marco zwar schon seit meiner Kindheit, denn er war mit meinem ältesten Bruder zur Schule gegangen, aber erst seit ich jeden Freitagnachmittag von der Universität nach Hause pendelte, war er mir aufgefallen. Mit seinen dunklen Locken, seinen breiten Schultern, dem ansteckenden Lachen und einer Stimme, die Schokolade zum Schmelzen bringen konnte, liess er wohl nicht nur mein weibliches Herz höherschlagen.

„Ist alles in Ordnung bei Ihnen, gnädige Frau?“, hörte ich nun eben diese warme, melodische Stimme fragen und sah aus meinem Augenwinkel, wie Marco einen Schritt auf die alte Dame zu ging. Diese zuckte leicht zusammen und zog für einen kurzen Moment ihren knorrigen Finger vom aufgedruckten Posthorn zurück. Dann hob sie den Kopf, schaute eine Weile sehnsuchtsvoll in die imposante Bergwelt und liess schliesslich ihren klaren, blauen Blick forschend auf mir ruhen. „Sie müssen um die 20 Jahre alt sein, mein Kind, nicht wahr?“, sprach sie mich unvermittelt an. Ich nickte zögernd und zwang mich zu einem kleinen Lächeln, ärgerte mich aber insgeheim ein bisschen, dass meine Jugendlichkeit so vor Marco zur Schau gestellt wurde. Die alte Frau schien dies jedoch nicht zu bemerken, sondern fuhr nachdenklich fort: „Ich war noch etwas jünger als Sie, meine Liebe. Ja, wohl ein oder zwei Jahre jünger, aber damals arbeiteten wir Frauen schon mit 16 in der Fabrik im Tal. Es war ein hartes, sehr eintöniges Leben, das könnt ihr jungen Leute euch heute gar nicht mehr vorstellen. Ich war jung, voller Träume, voller Wünsche, Liebe, Lebenslust und Fantasie, aber die Not der Zwischenkriegszeit zwang mich, zum Familieneinkommen beizusteuern. Ich glaube wohl, dass ich damals durchgedreht wäre, wenn es Jean-Paul nicht gegeben hätte.“ Der Blick der alten Dame wanderte zu Marco hinüber, sie musterte ihn lange und eingehend und nickte dann ein paar Mal freundlich, wie zu sich selbst. „Ja, ja... Er war ihnen ähnlich, junger Mann, nur etwas kleiner und stämmiger, aber genauso sympathisch. Wir trafen uns zwei Mal täglich, am Morgen bei der Talfahrt und am Abend auf dem Nachhause-Weg. Der Dreiklang des Posthorns läutete immer die schönsten Momente meines Tages ein. Jean-Paul war ein guter, umsichtiger Postauto-Chauffeur, sehr freundlich, bei allen beliebt, hilfsbereit und verlässlich. Wenn nicht viele Gäste im Bus sassen, sprachen wir manchmal leise miteinander, aber wir verstanden uns auch ohne Worte. Wir waren Seelenverwandte, versteht ihr?“ Sie hielt kurz inne, um Luft zu holen, wartete

unsere Antwort aber nicht ab. „Wir kamen uns näher, verliebten uns ineinander und beschlossen schließlich an meinem zwanzigsten Geburtstag heimlich zu heiraten und ins Ausland auszuwandern. Natürlich wussten meine Eltern nichts von unseren Plänen, denn die wären damals ein Skandal gewesen. Jean-Paul war Franzose und Katholik, mein Vater hatte schon einen protestantischen Bauernsohn als Ehemann für mich vorgesehen. Dann jedoch kam der Krieg und Jean-Paul wurde von seinem Heimatland eingezogen. Nach seiner letzten Fahrt küsste er mich zum ersten Mal auf den Mund und schwor mir, bald möglichst wiederzukommen, wenn ich nur auf ihn warten würde. Ich hätte ihm an diesem Tag alles versprochen, sogar den Mond und die Sterne vom Himmel. Doch in den Jahren nach dem Krieg wechselten die Postautofahrer auf dieser Linie alle paar Monate und Jean-Paul war keiner von ihnen. Niemand bliess je wieder das Posthorn mit dem schönen Dreiklang, sondern es wurde nur noch laut gehupt. Mit Mitte dreissig musste ich mich schliesslich entscheiden, ob ich noch eine Familie gründen wollte. Ich heiratete also Kurt, den protestantischen Bauernsohn, der Jean-Paul ironischerweise ein wenig ähnlich sah, aber mich nie ganz verstand. Wir bekamen vier Kinder und zogen ins Tal. Ich lernte Auto fahren und nahm das Postauto von da an nur noch einmal jährlich, wenn sich der Tag von Jean-Pauls Abschied jährte.“ Sie schwieg. Meine Augen hatten sich beim Zuhören mit mitleidigen Tränen gefüllt und ich griff dankbar nach dem karierten Taschentuch, das Marco mir hinhielt. Ein paar Minuten lang sprach keiner von uns. „Haben... haben Sie Jean-Paul je wiedergesehen?“, fragte Marco endlich. Die alte Dame lächelte sanft. „Ja, junger Mann, das habe ich. Ich habe ihn ein einziges Mal wiedergesehen, auf eben dieser Postauto-Linie, kurz nach meinem siebzigsten Geburtstag. Ich erinnere mich daran, dass ich an diesem Tag ein besonders warmes Gefühl im Herzen hatte und bei mir dachte, dass das Posthorn des einfahrenden gelben Busses unglaublich rein klang. Als ich einstieg, erkannte ich Jean-Paul sofort. Er war alt geworden, wie ich, aber er hielt sein Kinn noch immer stolz vorgereckt und seinen Rücken kerzengerade. Ich setzte mich zu ihm, ohne etwas zu sagen, er schaute mich kurz an, schmunzelte zufrieden und begann sogleich zu erzählen. Er sei eine Zeit lang in russischer Gefangenschaft geraten und habe sich nach dem Krieg jahrelang in einem abgelegenen Sanatorium von der dort eingefangenen Tuberkulose erholt. Dabei sei er ein kurzes Verhältnis mit einer Krankenschwester eingegangen, die ihn aber verlassen habe, als er sie nicht heiraten wollte. Ich zeigte ihm ein Foto meiner Familie und erzählte ihm von meinen Kindern. Wir sprachen über unsere Lebenswege, als hätten sie nichts mit uns zu tun, als wären sie ein Film, dem wir kopfschüttelnd aus der Ferne zusahen. Unsere Trennung wirkte auf einmal wie ein irrealer Traum. Es schien, als hätte jemand die Zeit zurückgedreht und wir wären all die Jahre zusammengeblieben. Unsere Hände berührten sich im Dreiklang des Posthorns wie selbstverständlich.“ Sie seufzte tief und fuhr etwas leiser fort: „Beim Aussteigen umarmten wir uns lange und Jean-Paul blies einen zärtlichen Kuss über meine Wange. Er hatte nichts von seinem Charm verloren, meine Knie wurden immer noch weich, wenn er mich ansah. Wir sprachen nicht über ein Wiedersehen, denn mein Ehemann war damals schon sehr krank und Jean-Paul verstand, dass ich ihn nicht verlassen konnte. Insgeheim hoffte ich aber, ihn nach Kurts Tod wieder ausfindig zu machen, um meine letzten Lebensjahre mit ihm zu verbringen. Doch dazu sollte es nicht kommen. Als mein Mann im Sterben lag, vernahm ich mehrmals das Echo des Posthorns wie einen traurigen Warnruf aus den Bergen über uns und eine dunkle Vorahnung beschlich mich. Zwei Wochen später wurde ich zur doppelten Witwe. Auch Jean-Paul war nämlich unheilbar krank gewesen und erlag seinem Leiden nach kurzem Kampf. Nur aus Respekt vor meiner Ehe hatte er mir bei unserem letzten Treffen seinen Zustand verschwiegen. Ich ...“ Weiter kam sie nicht,

denn Marco schlug sich plötzlich mit der Hand auf die Stirn. „Das Posthorn, ja klar!“, rief er aus und verschwand in grossen Schritten im Bus. Nachdem er eine Weile lang in seinem Führerstand unter dem Sitz herumgewühlt hatte, zog er ein flaches, hartes Paket hervor, das schon bessere Tage gesehen hatte. Er sprang schnell wieder ins Freie und reichte der alten Dame mit einer kleinen Verbeugung die zerdrückte Kartonschachtel. „Dies dürfte Ihnen gehören, gnädige Frau. Ein alter Fahrgast hat sie vor vielen Jahren meinem Onkel überreicht, der vor mir auf dieser Linie fuhr. Er sollte sie nur derjenigen Dame geben, für die das Posthorn eine ganz besondere Bedeutung habe. Das dürften wohl auf Sie zutreffen, oder?“ Noch während er sprach, hatte die alte Dame die Schachtel geöffnet und sie zog jetzt vorsichtig, fast feierlich, ein altes Posthorn hervor, das noch sehr funktionstüchtig erschien. Fast andächtig betrachtete sie es eine Weile von allen Seiten, bevor sie es mit einem tiefen Seufzer an ihre Brust drückte und zufrieden lächelte. Es war offensichtlich, dass sie es wiedererkannt hatte. Es war ihr Posthorn der Liebe, dasjenige mit der Jean-Paul auf jeder Fahrt die Ankunft des gelben Busses angekündigt hatte. Ich spürte, dass Marco das alte Horn nur allzu gern ausprobiert hätte und auch mich dürstete es, das unverkennliche Da-Dü-Da-Do aus diesem speziellen Instrument zu vernehmen, aber wir getrauten uns beide nicht, die alte Frau darum zu bitten. Stattdessen begann Marcos Funkgerät zu vibrieren und er erhielt die Meldung, dass wir weiterfahren durften. Schweigend und in Gedanken verloren stieg ich also in den gelben Bus und liess mich, wie üblich, auf einem der vorderen Sitze nieder. Die alte Dame hingegen benutzte die hintere Tür, setzte sich mit ihrem Posthorn auf die Rückbank des Postautos und schloss zufrieden die Augen. Ich nahm an, dass sie nach den Emotionen des Tages ihre Ruhe brauchte und wollte sie in ihren süssen Erinnerungen nicht stören. Deshalb drehte ich mich nach vorne und blickte mich auf dem ganzen Weg ins Dorf nicht ein einziges Mal nach ihr um.

Doch als wir die Endstation der Linie erreichten, wollte ich mich kurz von ihr verabschieden. Als ich aber den Kopf zur Seite wandte, blieben mir die Worte sprichwörtlich im Halse stecken und meine Augen weiteten sich vor Schreck. „Marco“, hauchte ich mit fast tonloser Stimme, und hörte ihn im selben Moment neben mir japsen. Wir waren ohne Halt bis zur Endstation durchgefahren, um ein wenig Zeit aufzuholen, die wir durch den Felssturz verloren hatten. Zwar hatte Marco an den verbleibenden Haltestellen der Strecke abgebremst und verlangsamt, aber nicht angehalten, wenn niemand auf das Postauto wartete. Trotzdem war der Bus jetzt ausser uns leer, die Türen noch immer verriegelt. Das alte Posthorn aber lag verlassen auf dem Sitz, wo vormals die alte Dame Platz genommen hatte. Marco nahm es mit zitternden Händen an sich, strich sanft über das glänzende Metall und sah mir tief in die Augen. Dann holte er tief Luft und blies hinein. Ein melodisches Da-Dü-Da-Do wickelte sich warm um unsere Herzen, in unseren Augen erstrahlte die Flamme der Liebe und unsere Lippen fanden sich in einem ersten zarten Kuss.

Erst eine Woche später las ich in der Lokalzeitung die Todesanzeige einer gewissen Anne-Marie Graber, die in ihrem vierundneunzigsten Lebensjahr ganz unerwartet verstorben war, just am Morgen jenes Tages, an dem sich der Vorfall mit dem Posthorn ereignet hatte. Aus dem kleinen schwarz-weissen Bild, das ihr beigelegt war, lächelte mir das gutmütige Gesicht genau jener Dame entgegen, die mit uns an jenem Nachmittag im Bus gefahren war - ganze acht Stunden nach ihrem plötzlichen Dahinscheiden. Marco und ich werden wohl nie erfahren, warum sie gerade uns mit ihrer Präsenz beehrte.

Das alte Posthorn aber hängt bis heute in unserer gemeinsamen Wohnung an einem Ehrenplatz über der Tür und erinnert uns täglich an das grosse Glück, das wir hatten, als wir im Dreiklang des Posthorns unseren Seelenverwandten fanden.